

Der Schrank

Eine „kleine Tragikomödie“ von Paulus

Früher als sonst am Sonntag springt Henry die zwei Treppen hoch zur Wohnung seiner Freundin Aimée. Lang, kurz, kurz — klingelt er. Juliette öffnet mit einem kleinen Staunen in ihren blanken Augen. „Schon so früh, Herr Doktor? Gnä' Frau schläft noch!“ „Ja, mein Kind, ich muß verreisen“, und dabei denkt er, wie hübsch das Häubchen auf dem gewellten Blondhaar aussieht, ich möchte sie gerne einmal in Aimées neuem Käppchen sehen. Sie hilft ihm aus dem Mantel, halb bewußt berührt er mit seinem Handrücken die schwarze Seide über ihrem Gürtel. Sie atmet drei Sekunden lang schwerer, eine leichte Röte steigt hoch über das weiße Krägelchen, beide sehen sich an wie ertappte Kinder, lachen. Henry macht kurz kehrt in dem kleinen Vorraum, rückt mit zwei Fingern vor dem großen Spiegel seine Krawatte zurecht und starrt an seinem Spiegelbild vorbei auf Juliettes lange Seidenbeine, deren Kniekehlen jetzt unter dem kurzen Röckchen sichtbar werden, wie sie seinen Hut auf die hohe Glasplatte über der Garderobe schwappt. Er schluckt, gibt sich einen energischen Ruck nach rechts und geht in die große Wohndiele. Nimmt eine Zigarette aus der chinesischen Dose, angelt sich aus der großen Schachtel ein langes Streichholz, brennt es an und begrüßt dabei den riesengroßen, hohen Barockschrank, der die ganze rechte Wand des Raumes einnimmt, mit fast zärtlichem Blick. Blitzschnell überkommt ihn die Erinnerung an den großen Vorplatz der Großelternwohnung, wo das Ungetüm damals stand, angefüllt mit Kleidern vieler Jahrzehnte. Und als der kleine Henry trotzig war, sperrte ihn die Großmutter hinein; es roch dumpf und doch anheimelnd darin. Erst hatte er Angst, aber da drang ein Lichtstrahl von außen durch einen klaffenden Spalt im Holz, und er sah draußen die Großmutter stehen und lachen. Da verkroch er sich ganz in die Ecke hinter dicke Mäntel. Und als die Großmutter ihn holen wollte und nicht fand und voller Angst den Großvater rief, hatte er eine herrliche, kindliche Rache. Und von den Großeltern wanderte der Schrank zu den Eltern, und als er auch diese überlebte, nahm er seinen Weg in Aimées Wohndiele. Denn in Henrys Junggesellenquartier hätte man die Tür ausbrechen müssen.

Jetzt geht Henry hinein zu Aimée. Sie ist böse, daß er verreisen muß, gerade am Sonntag. „Bestelle dir deine Freundin Renée“, beruhigt er sie, „geht heute nachmittag ins Carlton zum Tee und nachher ins Kino. Du wirst auch einmal ohne mich auskommen. Entschuldige mich, meine Liebe, mein Zug geht in einer halben Stunde. Und recht artig sein!“ Er beugt sich zu ihr nieder, küßt sie, wendet sich um und sieht eine Sekunde lang ihren Blick im Toilettespiegel, gar nicht traurig, sondern ruhig, überlegend, fast lauernd. Während er hinausgeht, kommt ein harter Zug in sein Gesicht.

Draußen zieht er seinen Mantel an, nimmt den Hut, zaudert, dreht sich dann langsam um, wie von unsichtbarer Gewalt bewegt, geht in die Diele zum Schrank, nimmt einen kleinen danebenstehenden Hocker, öffnet leise die große Tür — nur ein paar lange weiße Überzüge und zwei einfache Mäntel hängen wie verloren an der langen